

Vortrag in Wiesbaden-Naurod (13.3.2018)

46. Fachtagung Kirche im Justizvollzug (Kath. und Evang. Gefängnisseelsorge in Deutschland): "Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Als SeelsorgerIn im Gefängnis"

Heribert Wahl

## Heilsame Begegnung

### Seelsorge aus pastoralpsychologischer Perspektive

Ich möchte Sie heute nicht mit einem TuttiFrutti aus allen möglichen Seelsorge-Konzepten oder Modellen langweilen. Meine Kollegin Doris Nauer (Vallendar) hat sie 2001 gesammelt. Sie zählt 29 auf, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.<sup>1</sup> In einer dieser vielen Schublade wird sich für jeden etwas finden; mancher findet sich auch nicht richtig einsortiert, z.B. ich selbst.

Für Ihre Fachtagung möchte ich einen anderen Weg gehen. Da ich keine Erfahrung auf dem Gebiet der Gefängnisseelsorge habe, will ich versuchen, Ihnen exemplarisch *ein* neueres Modell vorzustellen, das ich aus der Begegnung der Pastoraltheologie mit der modernen Selbstpsychologie entwickelt habe.<sup>2</sup> Ich hoffe, dass Sie mit dieser Lesehilfe aus der aktuellen Psychoanalyse etwas entdecken können, was für Ihre besondere und besonders anspruchsvolle Pastoralarbeit förderlich ist.

## 1 Gewandelte Seelsorge- und Ausbildungs-Verhältnisse

Schaute man vor fünfzig Jahren auf das Verhältnis Seelsorgende/Ratsuchende, so stand das Macht- und Autoritätsproblem im Vordergrund: zwischen Führen und Folgen, Selbst-Behauptung und Fremdbestimmung ging es – tiefenpsychologisch gesehen – oft um eine "ödiipale" Auseinandersetzung mit autoritären "Vater"-Figuren; zu ihr zählte auch die Rolle des Pfarrers (wie die des Lehrers, Meisters, Vorgesetzten). Frauen gab es meist nicht. In Psychologie und Pädagogik dominierte – der damaligen Kultur entsprechend – das *Konfliktmodell*. Von Freud her konnte man den Autoritätskampf, wie er in Familie, Schule, Gesellschaft inszeniert wurde, als eine nach außen verlegte Seelenbühne verstehen. Auf ihr schlug sich das rebellierende Ich mit den Versagungen und Einschnürungen durch die gesellschaftliche und kirchliche Moral herum. Die seelischen Über-Ich-Konflikte und Schuldgefühle konnten dann, auf dem klassischen Weg der "Übertragung", auf äußere Vertreter projiziert und mit diesen handgreiflich ausgefochten werden. Im Raum der Kirche fand das natürlich genauso statt, nur wurde es unter

---

<sup>1</sup> Vgl. Doris Nauer: Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium, Stuttgart 2001.

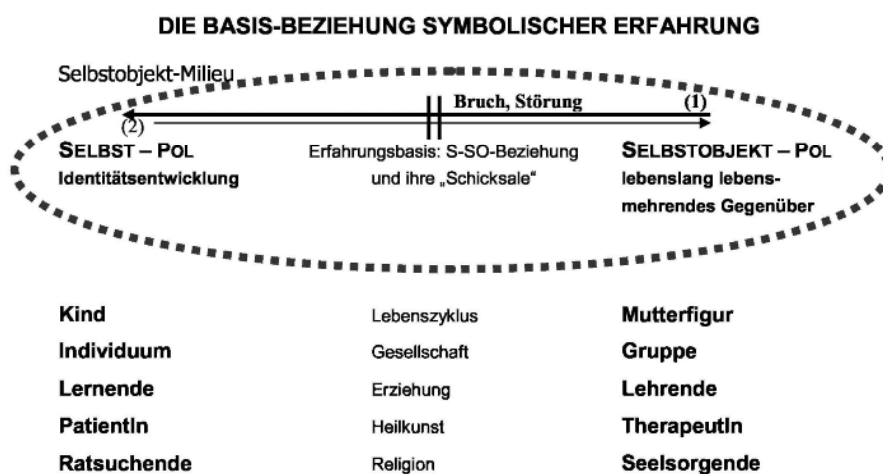
<sup>2</sup> Vgl. Heribert Wahl: Symbolische Erfahrung: umgestaltete Beziehungserfahrung. Skizze einer psychoanalytisch fundierten Symboltheorie, in: Wege zum Menschen 51 (1999) 447-462. Ders.: LebensZeichen von Gott – für uns. Analysen und Impulse für eine zeitgemäße Sakramentenpastoral, Münster 2008.

der Decke gehalten oder anderweitig wegerklärt und rationalisiert, etwa durch eine bestimmte Auslegung der Hirtenmetapher<sup>3</sup> oder des priesterlichen oder Pfarrer-Amtes.

In einer zunehmend "vaterlosen Gesellschaft" (Alexander Mitscherlich) – buchstäblich wie metaphorisch vater-los! – erledigt sich diese Problemlage keineswegs von selbst; sie wird eher erschwert. Das klassische, normative Entwicklungskonzept dahinter, das die autoritär-patriarchale Kultur auch in der Kirche dominierte, versagt immer mehr. Es sah pädagogisch-psychologisch vor, dass Menschen von klein auf umso eher zu selbständigen, lernfähigen und lebensstüchtigen Charakteren würden, je entschiedener sie die frühen Trennungs- und Ablösungskonflikte aktiv durchlitten und durchkämpften. Die markanten Autoritätsfiguren (elterliche, schulische wie kirchliche) hatten die Aufgabe, neben fachlicher Wissensvermittlung auch die auf sie übertragenen Kämpfe um Macht, Autorität, Autonomie zu ermöglichen, indem sie sich darauf einließen, also die vorgesehene Rolle durchtrugen.

## 2 Ein verändertes Entwicklungsmodell: Stichwort "Leben mehreren" (Selbstobjekt)

Erst allmählich merkten einzelne Psychoanalytiker, wie etwa Heinz Kohut, der Begründer der Selbstpsychologie, aber auch der Kinderanalytiker Donald W. Winnicott, dass sich mit veränderten soziokulturellen Hintergründen auch die psychischen Verhältnisse änderten – und damit die Art seelischer Störungen. Erst als sie auf diese Veränderungen in ihren Behandlungen *empathisch* reagierten, konnten sich auch die Vorstellungen und Konzepte von gelingender menschlicher Entwicklung verändern. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit treten nun die Entfaltungsmöglichkeiten des **Selbst** und deren vielfältige Störungen: Was braucht unser Selbst für ein Umfeld, damit es – mit passender Unterstützung – sich phasengemäß aufbauen und entwickeln kann? Was behindert und stört diesen Aufbauprozess? Mit der Frage nach den wirklich vitalen Bedürfnissen sind ja Konflikt, Streit und Scheitern für die menschliche Entwicklung nicht verschwunden, sondern werden nur neu und anders gewichtet.



© Heribert Wahl

<sup>3</sup> Vgl. dazu die einschlägigen Arbeiten von Hermann Steinkamp und Hermann Stenger.

Nicht allein für die allerfrühesten, grundlegenden Lebenserfahrungen in der Mutter-Kind-Beziehung, sondern gerade auch für die pastorale Wirklichkeit erhält unser menschliches Urbedürfnis und das *lebenslange* Angewiesensein auf ein hilfreich tragendes und stützendes, das Leben förderndes und herausforderndes Gegenüber zentrale Wichtigkeit. Die Selbstpsychologie<sup>4</sup> nennt dieses Leben schenkende Gegenüber ein "Selbstobjekt": ein empathisch verlässliches, aufrichtig antwortendes Gegenüber, das wir für unsere "Selbst"-Werdung unabdingbar brauchen. Als Vor-Gabe, die wir uns nicht durch irgendwelche Leistungen erst verdienen müssen, stellt es sich uns uneigennützig und souverän, mit seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten als bereits entwickeltes Selbst – also gerade nicht "selbstlos"! – zur Verfügung.

In dem Maß, als dadurch eine tragende Beziehung, ein wirkliches Miteinander und ein echter Austausch entsteht, erfährt auch das zuerst nur gebende Selbstobjekt seinerseits eine tiefe Bestätigung und Freude und sieht sich zunehmend selber wahr- und ernstgenommen: als *eigenes* Selbst mit eigenen Interessen, Bedürfnissen und auch Rechten. Dann kann sich die entstehende emotionale Verbundenheit (connectedness) immer weiter vertiefen. Wir kennen das zunächst aus der Perspektive der Mutter-Kind-Beziehung, wo es auch empirisch gut belegt ist. Es gilt jedoch, auf späteren Lebensstufen, analog genauso für die Seelsorgerin und die ihr Anvertrauten, für den spirituellen Meister und die von ihm Begleiteten.

### 3 Lebensfördernde Beziehungen ("lifegiver")

Bisher am besten untersucht und dargestellt ist diese zentrale Lebensbeziehung zu einem das Selbst tragend-haltenden Gegenüber neben der Mutter-Kind-Beziehung am therapeutischen Verhältnis: Die Psychotherapeutin übernimmt die Rolle eines empathischen Selbstobjekts als personales seelisches Heil-Mittel, so wie die Mutterfigur die Rolle als frühkindliche Entwicklungshelferin übernimmt. Als griffigeres Wort für den vielleicht sperrig wirkenden Begriff "Selbstobjekt" schlage ich, in Anlehnung an Neville Symington<sup>5</sup>, den Ausdruck "**lifegiver**" vor: Das ist der- oder diejenige, die Leben schenkt, fördert und voranbringt, stimuliert und anregt, mehrt und schützt, aber auch kritisiert und in Frage stellt.

Es liegt auf der Hand, dass wir Menschen in unseren Kulturen vielfältige Ausgestaltungen dieser Grundrelation erfunden haben, um ihre dem Leben dienende, biophile Funktion jeweils passend abzustimmen auf die physischen, psychosozialen und spirituellen Entwicklungsaufgaben im Lebenszyklus. Das Modell ist in meinen Augen zentral für die Seelsorge-Praxis und darüber hinaus für den gesamten Bereich kultureller Symbol-Zeichen, wie sie uns in Religion, Literatur, Musik und Bildender Kunst begegnen: Denn die Grundfunktion solch personaler "lifegivers" kann auch von erfahrungsgesättigten *Symbol-Zeichen* ausgeübt werden, die in kultureller Gestalt menschliches Leben fördern und bereichern. Die Voraussetzung dafür ist natürlich, dass *in* diesen Zeichen – etwa in liturgischen oder sakramentalen Zeichenhandlungen – entsprechende positive lifegiver-Erfahrungen anderer Menschen, anderer Zeiten und Generationen kulturell verarbeitet, transformiert und ästhetisch verdichtet sind. In der lebendig ergreifenden Begegnung mit ihnen (z.B. einem Psalm oder Lied, einem Gedicht oder Bild, einem

---

<sup>4</sup> Vgl. Heinz Kohut: Die Heilung des Selbst, Frankfurt/Main 1976.

<sup>5</sup> Vgl. Neville Symington: Emotion and Spirit. Questioning the Claims of Psychoanalysis and Religion, Karnac Books: London 1998.

Ritual oder einem Gebet) kann der darin "eingefrorene" Erfahrungsgehalt für die Lebensmehrung heute auftauen, jetzt wieder „flüssig werden“: Er kann dann, wenn die neue Selbstobjekt-Passung zum Selbst hier und jetzt zustande kommt, symbolisch, d.h. wirklich und neu erfahren werden.

#### **4 Leben mehrten ist empathische Grundkompetenz auch in der Seelsorge-Beziehung**

Ich schlage nun vor, nicht nur die unmittelbare Seelsorge-Beziehung, sondern auch das pastorale Umfeld von dieser Warte aus anzugehen, in Ihrem Fall also den gesamten fachlichen und persönlichen Kontext im Justizvollzug vor Ort. Dazu gehört die Arbeit im Team, aber auch das soziale Umfeld wie der Kontakt mit Angehörigen und Familien. Ich deute das nur an, aber damit sind wir bei der wichtigen Ellipse (s.o. Skizze), dem spezifischen *empathischen* Milieu, das sich bildet und das auch gestaltet werden will. Wer an TZI denkt, mag sich hier an den "globe" erinnert fühlen.

Neben allem fachlich-professionellen und organisatorisch-institutionellen Wissen, das hierfür nötig ist, braucht es immer die personale und soziale Grundkompetenz der seelsorglich Tätigen. Sie sollen durch Aus- und Fortbildung zu ihrer spezifischen pastoralen lifegiver-Beziehung befähigt sein bzw. immer weiter befähigt werden. Nur dann kann sich – möglichst optimal auf die Entwicklungsfähigkeiten aller Beteiligten abgestimmt ("tuned") – ein förderliches Lern- und Arbeits-, Lebens- und Glaubensklima ausbilden: ein empathischer, durch die (Selbst)Vorgabe seitens der lifegiver eröffneter Lern-Spiel-Raum, in dem die wechselseitigen Bedürfnisse in kommunikativen Prozessen ausgehandelt werden, was dann – im günstigen Fall! – zu persönlicher Verbundenheit, zu Kommunikations- und Teamfähigkeit führen kann. Nur so ist auch dem mittlerweile hohen Individualisierungsgrad von Menschen auf förderliche Weise zu entsprechen.

Es versteht sich von selbst, dass diese Art Empathie, wie im therapeutischen oder pädagogischen Raum, eine kognitive und emotionale Grundfähigkeit erfordert. Wie schon Heinz Kohut anmahnte, ist Empathie und responsives Eingehen auf anbefohlene Partner, seien es Kleinkinder oder Ratsuchende oder eben Gefangene, gerade nie ein unverbindlich-sentimentales Nettsein und Alles-Hinnehmen. Was er professionell für die therapeutische Einfühlung einfordert, gilt pastoral genauso: Empathie ist ein methodisch *geschultes* (!) Eintauchen in fremdes seelisches Leben und Erleben, und zwar so "abgestimmt" (tuned) und "passend" (fitting), dass man selber als Seelsorgerin weder darin "untergeht" (die eine Gefahr) noch den Anderen innerlich mit den eigenen Vorstellungen "besetzt" (die andere Gefahr). Damit hindert man ihn nämlich, eigenen Freiraum für sein Leben, z.B. in der Unfreiheit einer Anstalt, zu entfalten, indem und weil er sich empathisch verstanden und angenommen weiß.

Ein weiteres Missverständnis kann sich nahelegen, wo dieses Seelsorge-Modell harmonistisch verkannt wird: als sei die Leben stimulierende lifegiver-Beziehung immer eitel Sonnenschein – ein absurdes Bild. Denn faktisch werden die komplizierten Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse in einer so dichten Beziehung wie der lifegiver-Relation im täglichen Leben, von den ersten Lebenstagen an, ständig gestört und beeinträchtigt (s.o. die Pfeile für Bruch und Störung in der Skizze!), so dass die Verbundenheit immer stärker aus der Balance gerät,

ja sogar zusammenbricht. Die hohe Kunst der Mutter und der Therapeutin, des Seelsorgers und auch jedes Lebens-Partners besteht schlicht darin, in der kontinuierlichen "Arbeit am Negativen" (Hegel), an der missglückenden und scheiternden Beziehung immer wieder neu ein zuträgliches empathisches *Band* zu knüpfen, sich miteinander wieder zu verständigen und auf einem neuen Balance-Niveau weiterzugehen!

Selbstverständlich spielen auch hier massive "Übertragungen" herein, sowohl die bekannten "klassischen" (Mutter- oder Vater-Übertragungen, die sich aus alten Trieb- und Autoritäts-Konflikten speisen), wie auch – heute gehäuft – solche Formen, die speziell aus schwer beeinträchtiger oder gestörter Selbst-Entwicklung stammen und die – um nur ein einziges Beispiel anzuführen – priesterliche Seelsorger in eine gottähnliche lifegiver-Rolle drängen, die in bisweilen völlig übersteigter Gestalt eingefordert wird. Der Grund: Dieses archaische Bedürfnis hatte (persönlich wie institutionell) gar nie die Chance, sich in einer halbwegs befriedigenden Beziehungserfahrung mit zu wandeln und mit zu wachsen.

Wo es gelingt (und wo die Störung nicht zu schwer ist), werden aufs neue lebensfördernde Lernschritte möglich, wird psychisch und sozial, pädagogisch und pastoral Bewegung möglich, geschieht neu Selbst-Bildung – übrigens letztlich immer *wechselseitig*, wenngleich unterschiedlich, auf beiden beteiligten Beziehungspolen, beim Ratsuchenden wie beim Seelsorger, und sei er, sei sie noch so sehr ein "Meister", eine "Meisterin", und der Andere arm dran. Das wusste alle große Seelsorgekunst immer.

Wenn ich am Schluss eine etwas ausführlichere

## 5 Zusammenfassung

versuche, so mit dem Hintergedanken, dass sich Ihnen durch gelegentliche Wiederholung die Grundlinien des Modells noch besser erschließen und einprägen – auch im Blick auf die Skizze und ihr Verständnis:

Pastoraltheologisch begreife ich **Seelsorge** im Sinn des doppelten Auftrags Jesu: das Evangelium zu verkündigen *und* Kranke zu heilen (vgl. Lk 10,9 parr). Dieser zweite Pol (das Heilen) wird ja, ohne dass das groß problematisiert würde, zumeist einfach übergangen. Der Doppelauftrag zielt auch gar nicht auf Kirche, sondern auf den darin greifbaren An- und Einbruch des Reiches Gottes: jenes **Bereiches**, den Gott unter uns wirkt, allen zur Verfügung stellt und mit seinem Leben füllt.

Als besonderer und amtlicher Auftrag ist Seelsorge dann die – zum Teil durchaus erlernbare und entwicklungsfähige – Kunst der umfassenden, **lebensmehrenden Beziehungsgestaltung** unter Glaubenden und weit darüber hinaus. Sie lebt aus dem Geist Jesu und verwirklicht sich in all den Formen und Lebensfeldern, die vom Evangelium her für dieses Angebot tragender (Selbstobjekt-)Erfahrungen offenstehen oder zu öffnen sind. Dann reden wir nicht nur von Soteriologie, sondern sind *soteriopraktisch*. Dazu braucht es freilich psychosozial und kirchlich entsprechende Beziehungsnetze.

Nach einer summarisch knappen Definition meines Lehrers HANS SCHILLING geschieht Seelsorge als "*Interaktion Heilsbedürftiger mit Heilsbedürftigen im Geist Jesu*". Damit ist das fatale

und schismatische Gefälle zwischen Klerus und Laien, Subjekt und Objekt, Spender und Empfänger prinzipiell überwunden, aber vielleicht ist die unterschiedliche *Polarität* der Rollen und Fähigkeiten in diesem Beziehungsgeschehen noch zu wenig deutlich markiert. Diese Unterschiede nicht wahrhaben zu wollen, käme einer Verleugnung gleich (gerade in einem geschlossenen System wie dem Gefängnis).

Um nicht allein im therapeutisch-beraterischen Paradigma zu bleiben, habe ich die seelsorgliche Beziehung nach dem *Interaktionsmuster* modelliert, das von der modernen Selbstpsychologie wie von der Entwicklungspsychologie der frühesten Mutter-Kind-Systeme her konzipiert ist (Daniel Stern u.a.): die für jede Identitäts- und Selbstbildung grundlegende *Beziehungsfigur* von "Subjekt mit Subjekt", genauer: von "**Selbstobjekt und Selbst**", wobei – wie gezeigt – der Ausdruck "Selbstobjekt" eben jenes Gegenüber, jenen Beziehungspol meint, auf den wir in unserer Selbst- und Glaubens-Entwicklung zeitlebens angewiesen sind. Denn er trägt und hält, unterstützt und tröstet, fordert und ermutigt uns als "lifegiver" in einer Weise, wie wir es allein aus uns selber grundsätzlich nicht vermögen – das reicht von der leiblichen Mutter/Pflegeperson über menschliche Partner und kulturelle Symbol-Zeichen bis zum spirituell-göttlichen "Beistand" (theologisch: Gnade); und der Heilige Geist heißt nicht ohne Grund der "Tröster": Der Paraklet ist der Herbeigerufene und Beistand, der Helfer und Stellvertreter! Er ist der "Geist, der lebendig macht" (2 Kor 3,6), was sowohl psychogenetisch wie pneumatologisch betrachtet die weibliche Form (hebräisch *die* "ruach"! ) nicht nur einschließt, sondern faktisch auf ihr fußt: Die Mutterfigur ist ja *die* erste und fundamentale "Herbeigerufene" und "Trösterin".

Diese grundlegende Beziehungsfigur muss also auf jeder Stufe im Lebens- und Glaubenszyklus ihre "stimmige", passende Transformation finden, um ihre Funktion und Wirkung jeweils adäquat ausgestalten zu können. Dann nur eignet sie sich für die praktisch-theologische Beanspruchung im Dienst der christlichen und kirchlichen Seelsorge, denn sie ist

(1) zwar die *exemplarische* Beziehungsform am Beginn jedes Lebens, aber gerade deshalb ist und bleibt sie im Lauf der weiteren Entwicklung vielfältiger Differenzierungen und Transformationen fähig wie auch bedürftig: Die primäre lifegiver-Beziehung (Prototyp: Mutter-Kind) mit all ihren Grenzen, all ihrem Ungenügen und Versagen muss sich – in einem lebenslangen Abstimmungs- und Austauschprozess des Zueinander-Passens ("fitting together") – stetig wandeln; andere Personen, Figuren, kulturelle Gebilde und Symbol-Zeichen übernehmen jeweils die (über)lebensnotwendige lifegiver-Funktion gegenüber einem sich wandelnden Selbst.

(2) In diesen Prozessen ermöglicht und vollzieht diese Grund-Beziehung zugleich einen *Gestaltwandel*: Aus der einseitigen, nahezu absoluten Angewiesenheit des einen Partners vom anderen wird über die Festigung des Selbst allmählich eine *Wechselseitigkeit* möglich, in der die eigenen Rechte und Bedürfnisse auch der Selbstobjekt-Figur (zuerst der Mutter, später der Partner – auch der SeelsorgerIn!) anerkannt werden. So kann und muss prinzipiell ein *Rollentausch* stattfinden – auch die Seelsorgenden sind in diesem "Gestaltkreis der Liebe"<sup>6</sup> Empfangende, nicht nur Gebende!

---

<sup>6</sup> Den Begriff verwende ich in Anklang an Viktor von Weizsäcker.

## Der "Gestaltkreis" generativer, lebensmehrender Beziehung (lifegiving)

<b>lifegiver-Erfahrung</b> (für mich/uns)	<b>Selbstwertung</b> (ich selbst)	<b>lifegiver-Funktion</b> (für andere)
←→	←→	←→ <small>USW.</small>
ich erfahre fremde Hilfe	ich bilde ein Selbst aus	ich werde fähig, anderen als lifegiver zu dienen
passiv-rezeptiv	rezeptiv-kreativ	aktiv-produktiv
<i>biographisch:</i>		
lebenswichtige lifegiver-Figuren (Mutter, Vater, Familie, peers, Lehrer, Partner, SeelsorgerIn) und helfende Beziehungen	Subjektwertung	Empathie, Identifizierungsfähigkeit
Liebe zu mir	Identitätsbildung	Autonomie-in-Beziehung
	Selbstliebe	Beziehungs- u. Liebesfähigkeit
<i>psychosozial:</i>		
"significant other"	persönliche und soziale Identität	"role taking" Perspektivenübernahme
Gruppe, Institution als lifegiver	Gruppenfähigkeit, Soziabilität	Gruppenleitung, Führungskompetenz
<i>symboltheoretisch:</i>		
ich erfahre transformierte, in Symbol-Zeichen umgestaltete lifegiver-Erfahrungen	Selbstentfaltung Kreativität Selbstkultivierung	Befähigung anderer zu Symbol-Erfahrung und Symbol-Praxis (z.B. Religion, Kunst...)
<i>theologisch:</i>		
Erfahrung ungeschuldeter Gnade (pro nobis)	Rechtfertigung Heiligung	Liebe, Diakonie, Engagement (pro vobis)
neue Schöpfung extra nos des Heils	Erlösung	Befreiung, Heilung

© Heribert Wahl

[

(3) In summa stellt diese Beziehungsgestalt – zusammen mit ihrem enormen Transformationspotenzial – *anthropologisch* wie *theologisch* eine Grundstruktur dar, die wir im Lauf unserer sog. "Reifung" nicht abstoßen und hinter uns lassen könnten oder gar müssten. Vielmehr bleiben wir als bedürftige und heilsbedürftige Wesen *lebenslang* auf diese "Vor-Gabe" angewiesen – freilich in jeweils dem Lebensalter angemessenen, "stimmigen" Ausgestaltungen, wenn das Hauptziel – "Verbindung" (connectedness) zwischen uns Menschen auf möglichst vielen Ebenen, auch zu Gott! – gelingen soll. Dann sind Begegnungen heilsam.

Ich wünsche Ihnen etwas davon.